

Silber Zeitung

Er scheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prokernova ulica Nr. 5. Telefon 21 — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Wegspreise: Für das Inland vierteljährig Din 25.—, halbjährig Din 50.—, ganzjährig Din 100.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.—

Nummer 12

Sonntag den 11. Februar 1923

48. Jahrgang

Die Stimmung in Deutschland.

(Deutscher Brief.)

Die deutsche Mark fällt nicht mehr, sie stürzt, und im Stürzen sich überschlagend sauft sie in eine bodenlose Tiefe. Der Dollar, der in wenigen Tagen von zwanzig auf dreißigtausend stieg, hat Ende Jänner den Höchststand von 50.000 erreicht. So schließt der erste Monat in dem neuen Jahre, in das viele mit der Hoffnung hineingingen, daß die denkwürdige Pariser Neujahrskonferenz den Anfang einer Verständigung, den endlichen Frieden und damit die Möglichkeit eines europäischen Wiederaufbaues bringen werde.

Die Kreditfähigkeit Deutschlands sinkt unaufhaltsam. Man sieht draußen in der Welt zwar anders auf Deutschland als einst, da es als imperialistisch und militaristisch verschrien war, man sieht auch anders auf Frankreich, in dem man einst den Vorkämpfer der Weltdemokratie erblickte, aber so wichtig solche Erkenntnisse und die Meinungen der großen Welt auch sind, das Entscheidende ist doch, daß Frankreich im Besitze aller Machtmittel ist. Dem trägt die Welt Rechnung und so drückt sich im Zusammenbruch der Mark zugleich noch etwas anderes aus, daß nämlich die so gerne schönen Phrasen huldigende Menschheit eben gar kein Vertrauen in den Sieg der Gerechtigkeit hat, der in diesem Falle ein schließlicher Sieg des unterdrückten deutschen Volkes sein müßte.

In Deutschland leidet man unter dieser Gleichgültigkeit der Welt mehr, als man zugesteht. Wenn

es in den ersten Tagen der Ruhrbesetzung Optimisten gab, die annahmen, daß England, Amerika, daß andere Völker gegen das Vorgehen Frankreichs, wenn auch in mildesten Form, Einsprüche erheben würden, heute gibt es solche Optimisten nicht mehr. Jeder einzelne empfindet es als bittere Tatsache, daß das deutsche Volk dem armen Kerl gleicht, den alle meiden, weil sie es mit dem mächtigen Reichen nicht verderben wollen. Frankreich macht die äußerste Probe auf dieses Exempel und fordert in Lausanne sogar England heraus. Kommt es darüber zum Bruche zwischen den Alliierten? Das deutsche Volk hofft nicht auf einen Gewinn dabei. Auch England wird es mit dem waffenstarrten Frankreich nicht völlig verderben wollen, es wird mit Poincaré paktieren müssen und das Opfer dieses Paktierens wird wieder Deutschland sein. Frankreich rechnet damit, daß es bei einem Nachgeben in der kleinasiatischen Frage einen Freibrief erhält, Deutschland zum Weißbluten bringen zu dürfen.

Der Deutsche erkennt, daß er allein steht. Umso bewundernswerter ist es, daß der moralische Widerstand gegen die Gewaltmaßnahmen der Franzosen so allgemein ist. Es wird der Geschichte angehören, was dort im Ruhrgebiete geschieht. Weder die Grubenbesitzer noch die Grubenarbeiter, weder die Eisenbahner noch die Beamten der verschiedensten Kategorien sind bisher auch nur einen Schritt zurückgewichen. Die Franzosen haben den Ausnahmezustand verhängt, sie haben Verhaftungen vorgenommen, Urteile gefällt, Menschenleben vernichtet, sie haben in dem besetzten Gebiete einen Militarismus entfaltet, wie ihn noch kein besetztes Land sah, es hat nichts genützt. Sie haben Hunderte von pflichttreuen deutschen

Angestellten ausgewiesen, sie haben mit Vorspielungen und Versprechungen gearbeitet, es hat nichts genützt. Wo gearbeitet wurde im Ruhrgebiete, da wurde für Deutschland gearbeitet. Wenn die Frucht der Arbeit auf französischen Befehl umgeleitet werden sollte nach Frankreich, dann stockte die Arbeit, rollte kein Rad, rührte sich keine Hand. Die Franzosen holen noch immer mehr Soldaten heran, militarisieren die Eisenbahnen, haben das besetzte Gebiet gänzlich vom Mutterlande abgeschnürt, eine Zollgrenze errichtet und befinden sich gegenwärtig auf dem Vormarsche in badischem Gebiete. Die Besetzungen von Offenburg, Appenweier und Ortenburg am Schwarzwald wurden von der Rheinlandskommission als Sanktion damit begründet, daß Deutschland den Zug Paris—Warschau eingestellt habe. Eine Zugeinstellung, die infolge des durch die Ruhrgebietenabtrennung und durch das französische Kohlenausfuhrverbot hervorgerufenen Kohlenmangel verfügt werden mußte. Durch all diese Maßregeln werden die Franzosen vielleicht den äußeren Widerstand allmählich brechen können, niemals aber den inneren. Was sie erreichen, das ist die Herunterwirtschaftung eines gewaltigen, hochentwickelten Industrieplatzes. In Deutschland erkennt man wohl, welche Opfer dieser Widerstand erfordert: Not und Sorge werden noch grausamer durch die deutschen Lande gehen, man fürchtet Aller schlimmstes. Dennoch findet aber die Regierung, die bisher nicht nachgegeben hat, die Unterstützung aller Kreise. Was heute vor sich geht, ist der Verzweiflungskampf eines bedrängten Volkes, das weiß, daß es so wie bisher nicht weiter geht.

Ob noch ein Umschwung, eine Rettung möglich ist? Man stellt sich in Deutschland kaum die Frage.

Reiseskizzen.

Von Alma M. Karlin, Tokyo.

Dritter Teil der Weltumseglung. — Im fernen Osten.

XI. Im Ujakujo-Park des Nachts.

In London hatte ich einen Schüler gehabt — einen Japanesen; damals, als ich den ersten kühnen Blick ins Leben hinaus getan und mir die Eierhäute noch anklebten. Hatte mit offenem Munde seinen Erklärungen gelauscht, die Geschichte der 47 tapferen Ronin vernommen und von den Tiefwasserfischen um Japan gehört und hatte — ja, ein wenig gelacht, als er mir erzählte, daß seine Frau in Japan ihn immer mit „gnädigster Herr und Gebieter“ anreden müsse. Umso geschmeichelter war ich über die tiefen Verbeugungen, die er mir machte; sie verübten mich mit dem etwas schwachen Fleiß. Außerdem stieß er stets so wunderliche, sumrende Laute aus, bevor er ein Wort fand, wie eine Hummel, die lange nach der richtigen Blume schnüffelt und sie zum Schluß findet. Und wenn das Wort, das langgesuchte, gar nicht kommen wollte, gab er sich einen leichten Schlag auf die linke Wange und sagte ergeben:

„So — so.“

Ich war mächtig stolz auf ihn, denn er war mein Schüler, um den mich alle Kollegen beneideten und daher behaupteten, daß ich jeden Tag eine neue Bluse trüge, seit das gelbe Wunder die Schule besuchte — natürlich reine Verleumdung — und verblieb in Briefwechsel mit ihm, als er nach Paris ging; das heißt, ich schrieb und er antwortete mit vielen Karten, die jedoch immer im Telegraphenstil waren. Ich sah ihn noch einmal in

Berlin, wo er sich meiner wie ein älterer Bruder annahm und flüchtig, eines Abends in London, bevor er über Amerika die Rückreise antrat.

Manchmal kamen Karten — immer im Telegraphenstil — oder ein japanischer Kalender oder ein Buch, Japan betreffend; sie kamen, während des Krieges selbst, in langen Zwischenräumen. Dann zog ich in die Welt hinaus und hörte nichts.

Und wieder gingen die Jahre.

Seine veraltete Adresse fand ihn nicht und nur durch einen Zufall erfuhr ich die neue Anschrift; ließ mir von einem Japaner die geheimnisvollen Schriftzeichen auf einen Umschlag malen, klebte die Marke daran und sandte das Schreiben ab.

Gegen acht Uhr abends klapperte es draußen in der Verhülle und meine russische Hausfrau meldete einen Besuch. Ich öffnete die Tür und auf der Schwelle stand ein hochgewachsener Mann in Holzsandalen mit Gummijohenschuh, in Kimono und Hakama, dem Faltenrock, der ihn als Schüler oder einstigen Studenten kennzeichnete und im schwarzebenen Haori, einem mantelartigen Ueberwurf, den viele der vornehmen Japaner an trüben Tagen anlegen. Er verbeugte sich nach japanischer Art und sagte etwas wie „sataksa“, was wohl „hier bin ich!“ bedeuten sollte. In der Hand hielt er einen Brief, den meinen.

Mein Schüler!

Und all die Jahre versanken und ich sah mich wieder in Europa; nun war er daheim und ich ein Fremdling. Nun sprach er die Landessprache und ich nicht; ging in seiner einheimischen Tracht, die niemand auffiel und ich in unseren Schulterkleidern, die hier fürchterlich interessierten. Hier war ich die Seltenheit und er der Alltag.

Wenn er sein Englisch verlernt hat? Schöne Geschichte! Aber nein. Er lächelte das mir bekannte Lächeln, surrte wieder wie eine Hummel, wenn ein Wort durch ein Gehirnsfach durchgefallen war, schlug sich mit der flachen Hand leicht auf die linke Wange und sagte sinnend:

„So — so.“

Gespräche drehen sich in solchen Fällen immer um das Vergangene. Wie seltsam, daß da selbst der häßlichste Winkel Londons schön wird und man stets mit einem Seufzer sagt:

„Ich wohnte da und da.“ Oder: „Erinnern Sie sich an jenen hinkenden Hund, der zur Tür zu kommen pflegte?“ Sachen, die weder angenehm noch wichtig waren und dennoch fragen wir nach ihnen, immer mit einem Seufzer. Ich glaube, weil an der Straße entlang die Gräber unserer Hoffnungen, unserer Jugendträume, unserer Pläne liegen; wohl auch, weil die Last unserer Enttäuschungen damals noch klein gewesen und wir vom Leben anderes erwarteten. Jene rosige Zukunft, die nun grau geworden und nicht länger lockt. Weil der Kampf zu schwer gewesen und wir müde sind.

„Meine Frau ist tot,“ sagte er leise und ich fühlte, daß auch er die Toten zählte. Die Lebenden und die Toten, dann nach einer Weile fügte er hinzu: „Ich habe fünf Kinder.“

Dann fragte er nach meiner Mutter und nach Gili. Er hatte in all den Jahren den Namen meiner Vaterstadt nicht vergessen. So erzählte ich ihm von der Silber Zeitung — — —

Manchmal fiel ein Regentropfen gegen mein Mausfallfenster, sagte, schwermütig, wie der Fußfall der Zeit und ich weiß nicht warum — mir war es zumute, als spräche ich im Schattenreich mit jemand, der lange,

Im Vordergrund steht zwingend das Muß. So sammelt und spendet man für die Brüder in der besetzten Zone, so hilft man den Flüchtlingen und aus der Heimat Vertriebenen, so bringt man aufs neue die aus der Kriegszeit her bekannten Gebote bezüglich der Sparsamkeit im Verbrauch, bezüglich des Luxus und der Vergnügungen in Anwendung und trägt das Aeußerste, was ein Volk nach vier Kriegsjahren und vier ebenso schlimmen Nachkriegsjahren überhaupt nur zu tragen vermag. Ob es Deutschland ausfällt? Vielleicht kommt eines Tages der Zusammenbruch. So entschlich er sein wird, er kann nach der Auffassung aller nicht fürchtbarer wirken als die dauernde Herrschaft der auf die Zerschlagung des Deutschen Reiches bedachten Franzosen.

Berlin ist ein Vulkan . . .

Die Prager deutsche Zeitung Bohemia gibt eine Aeußerung von Felix Hollaender, Reinhardts Nachfolger in Berlin, wieder, der auf die Frage eines Prager Bekannten, ob er, der vielbeschäftigte Theaterdirektor und fleißige Schriftsteller, gerade jetzt, in der Hochsaison des Theaterbetriebes, Zeit für eine Vortragsreise nach Prag gefunden habe, geantwortet hat: „Ich reise, um der Berliner Nervosität auf ein paar Stunden zu entrinnen. Berlin ist ein Vulkan; man erwartet jeden Tag die Explosion.“

Das zitierte Blatt meint, derartige Ausprüche von Privatpersonen seien in der Regel weit belehrender als die großen, fettgedruckten Zeitungsmeldungen über Konferenzen und Ereignisse des Tages. Die unheimliche Katastrophens Stimmung, die Deutschland erfasst hat, wird von jedem Reisenden weitergeleitet, man findet sie in den scheinbar unwesentlichen Verlautbarungen der Berliner Regierung über Dinge, die mit der Politik nichts zu tun haben, in den Preislisten der Kaufleute, in Geschäfts- und Privatbriefen, die aus Deutschland kommen. Ziffern und Zahlen wirken oft wie Gespenster: so werden z. B. Posttarife, Telegramm- und Telephongebühren für das Ausland von nun an von Woche zu Woche festgesetzt. Dies in einem Lande der pedantischen Pflichtmenschen, die, mitten in der Nacht aus dem Schlaf geweckt, sämtliche Tarife, die es im Staatsbetrieb gibt, auswendig wissen.

Die Bohemia fährt fort: Von allen Grotesken, die unsere Zeit erdacht hat, ist diese die unwirklichste: ein großes Reich, das kapituliert hat wie kein Reich vorher, soll durch Martierungen jeder Art zum Kapitulieren gezwungen werden. Es geschieht nun Tag für Tag, daß die Symptome, die Deutsch-

lands Erschöpfungszustand verraten, von den Franzosen mißverstanden werden. Diese Symptome beweisen nur, daß Deutschland die Qualen der Märtyrer in der Folterkammer auf sich genommen hat. Die ganze Welt, mit Ausnahme der wenigen kleineren Völker, die in den Franzosen ihre Lehrmeister erblicken, steht heute gefühlsmäßig auf der Seite Deutschlands. Vier Jahre nach dem Kriege aller gegen Deutschland rücken seine Feinde entsezt von Frankreich ab. Die Franzosen mögen triumphieren, wenn sie die Gelenke des gefolterten Staatskörpers in der Folterkammer knacken hören; dieser Triumph wird kein Ruhmesblatt in der Geschichte Frankreichs sein.

Die Schwankungen des Dinarurses.

Seit etwa drei Wochen unterliegt unser Dinar am Weltmarkt großen Kursschwankungen. Auf den raschen Kurssturz, der vor zwei Wochen stattfand, folgte eine kleine Besserung, dann kam wiederum ein Rückgang; so pendelt der Kurs unaufhörlich her und hin. Der wirtschaftliche Schaden, der nicht nur einzelne Schichten, wie den Beamten, Kleinkaufsmann usw., sondern die ganze Volkswirtschaft trifft, ist nicht zu berechnen. Um mehr als 30 Prozent stiegen alle Waren, nicht nur die Einfuhrartikel, sondern auch die heimischen Produkte, wie Fleisch, Brot und Holz. Daß aber eine Verteuerung dieser Artikel in letzter Linie die gesamte Volkswirtschaft und alle Stände schwer schädigt, ist für jeden Einsichtigen klar. Die Entwertung unserer Valuta, die Verteuerung aller Bedarfsgegenstände bedrückt zunächst die wirtschaftlich schwachen Schichten, aber die Folgen erstrecken sich auch auf unsere Industrie und unseren Großhandel. Das Baugewerbe z. B. leidet unter der Teuerung, denn diese macht jede Bauunternehmung unmöglich. Und ebenso dürfte es auch in anderen Unternehmungen aussehen.

Bedeutend erschwert wird die Lage des Handels und der Industrie durch den weiteren Umstand: die Geldknappheit. Unsere Banken haben kein Geld und können den Ansprüchen des Handels und der Industrie nicht genügen. Unsere Finanzlage läßt sich also dahin aussprechen: Wir haben wenig Geld und schwaches Geld.

Die Verhältnisse haben sich für unsere Valuta seit einem Jahre bedeutend verschlechtert und der Kurssturz der jüngsten Zeit ist in erster Linie die natürliche Folge einer verkehrten Finanzpolitik. Neben ihr kommt noch die außenpolitische Lage als Ursache für den Fall des Dinars in Betracht. Der plötzliche Niedergang des Dinars geschah zur Zeit, als die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten und mit gewaltsamer Hand in die Herzkammer der deutschen Volks-

wirtschaft eingriffen. Deutschland wird niedergetreten und der Dinar fällt. Ist dies bloßer Zufall oder besteht ein ursächlicher Zusammenhang? Der jetzige Finanzminister hat jüngst offen bekannt, daß die Besetzung des Ruhrgebietes eine Ursache war für den Rückgang des Dinars. Und jedem Einsichtigen wird es klar, daß die Unterdrückung Deutschlands die Valuta Mitteleuropas vernichtet. In politischer Hinsicht mußte die Valuta aller Länder, die Frankreich unterstützen, zurückgehen. Zwischen Frankreich und England besteht ein offener Gegensatz in der deutschen Frage. Die öffentliche Meinung in England verurteilt das gewalttätige Vorgehen Frankreichs und die natürliche Folge hievon ist der Rückgang des französischen Franken und jener Valuten, deren Staaten unbedingt die französische Politik unterstützen. Hieraus sollte unsere Diplomatie die Lehre ziehen, daß wir im eigenen Interesse für eine Politik der ehrlichen Verständigung mit Deutschland einzutreten haben. Denn wird Frankreich auch weiterhin Deutschland knebeln, dann wird mit dem Zusammenbruch Deutschlands auch die Wirtschaft ganz Mitteleuropas schwer geschädigt werden. Und der Dinar, der jetzt wiederum steigt, wird dann umso tiefer sinken. Unser Dinar hängt von unserer Politik ab. Werden wir den Mut zur Wahrheit aufbringen, dann wird unsere Valuta den Wert bekommen, der ihr vermöge unseres wirtschaftlichen Reichtums zukommt. Die Wahrheit ist die: Frankreich darf nicht unbeschränkt, willkürlich Länder und Staaten ausbeuten. Auch Frankreich muß Verträge anerkennen und einhalten. Und kein Staat sollte ruhig zusehen, wie man einem anderen Staat die Vorbereitungen seines Bestandes mit Gewalt vernichtet. (Deutsches Volksblatt.)

Politische Rundschau.

Inland.

Die Listenführer der Deutschen Partei.

Wie das Neusager Deutsche Volksblatt aus Zemun meldet, wurden auf der Parteileitungssitzung der Deutschen Partei vom 4. Febr. l. J. die offiziellen Kandidatenlisten der Partei der Deutschen endgültig festgestellt. Als Listenführer wurden gewählt: der Parteiohmann Dr. Ludwig Kremling aus Weiskirchen für die Wahlkreise Süd Banat und Syrmien; Mitobmann Dr. Stephan Kraft aus Jadjija für den Wahlkreis Sombor; Mitobmann Dr. Hans Moser aus Zemun für den Wahlkreis Neufag; Mitobmann Direktor Michael Treib aus Hajfeld für den Wahlkreis Subotica und Gerichtsrat Dr. Wilhelm Reuner für den Wahlkreis Belkalkituda. Die Listenführer für Slowenien sowie sämtliche Bezirkskandidaten werden in einigen Tagen bekannt gegeben werden.

lange tot, den ich, als ich selbst noch auf Erden lebte, einmal gekannt. So wechselvoll, reich und schwer war mein Leben, daß mir die Jahre Jahrhunderte scheinen und es mir ist, als sei ich einmal vor langer, langer Zeit in Europa gewesen. Als jemand anderer. So sehr ändert eine Weltreise, wenn man im Zwischenland fährt und sich in jedem Orte ein neues Leben aufbauen muß.

„Was haben Sie schon gesehen?“ fragte mein Schüler.

Ich zählte das Gesehene auf.

„In Ueno?“

„Nein, nicht einmal in Asakusa — —“

Er sah auf die Uhr. „Ich werde Sie hinführen.“

Ich bat ihn, in der Vorhalle zu warten und fuhr in ein Galakleid. Das Ankleiden erfordert bei mir nie viel Zeit, am wenigsten, seit ich die Schulterkleider trage, in die man wie in einen Sack fährt, aber selbst da war die verwendete Zeit wunderbar kurz. Ruck, ruck, die Strümpfe und Festschuhe an und schon stand ich neben meinem Schüler, der seinen großen japanischen Schirm aus dem Ständer nahm und mir folgte.

Wie damals in Europa fuhr ich hier im Automobil mit dem unergründlichen Sohn des Ostens und bewunderte wieder, was ich schon damals als äußerst „brav“ aber „selbstverständlich“ anerkannt und seither, besonders auf der Weltreise, als höchste Tugend zu schätzen gelernt, die kühle Ruhe des Mannes, der eine Frau überall hinführt, ihr alles zeigt, ihr alle möglichen Aufmerksamkeiten erweist und nichts fordert in Gedanken, Worten oder Werken. Viele Männer sind lebenswürdig, aber wenige, sehr wenige selbstlos. Manchmal sprechen nur die Augen — das sind die besten und seltensten; viel öfter die Zunge; diese sind mit Vorsicht zu behandeln; und in Südamerika die Arme. Diese sollten totgeschossen werden. Die selbstlose

Güte eines Mannes aber ist gerade das, was eine echte Frau, die Messing von Gold scheidet, nie vergisst.

Es ist traurig, daß ich, die ich die halbe Welt bereist und Männer aller Rassen und Glauben kennen gelernt, im Osten und im Westen nur einen solchen Mann gefunden habe. Einen, der Schweigen kann in Blicken, Worten und Werken und dennoch mit Gaben übersättigt.

Dieser Eine ist mein einstiger japanischer Schüler.

An all das dachte ich, während wir Asakusa zufuhren.

So heißt der Park, der sich über einen Großteil des Viertels gleichen Namens erstreckt, doch besteht er aus einem orientalischen Wurselparater, das heißt, man sieht hier allerlei Spielzeug, Kuchen, Fächer und so weiter. Die Straßen sind hell erleuchtet mit bunten Lampen und von den niederen Dächern hängen schräg bunte Stoffstücke, die große japanische Schriftzeichen tragen und Ankündigungen sind. Die Riksha oder andere Fahrzeuge verkehren hier nicht und nur ein nie endender Menschenstrom flutet auf und nieder; Japanerinnen in ihren besten Kimonos wie wandelnde Blumen; Männer im Haori oder nur dem lichten weitärmeligen Kimono; Studenten in ihren Faltenröcken und Kinder, mit anderen Kindern auf dem Rücken, wie kleine wandernde Muscheln oder bunte Falter. Die Obstgeschäfte zeigen Kürbis, Eierpflaumen und den Daikon, ein Riesenrettig, der von den Japanern sehr geschätzt und auf alles geschabt wird, uns Weißen aber leider die Nase beleidigt; die Frucht Händler haben Kirschen, Pfirsiche, Orangen und große braune Birnen, die nicht einladend aussehen und wie Holz schmecken sollen; auch Pflaumen, die den Mund gewaltig zusammenziehen. Daneben stehen die Buden mit

Kimonostoffen, die dicht nebeneinander niederhängen und oft Storchmuster oder Ahornblätterzeichnungen tragen und sehr eng sind. Die Lieblingsfarbe für Erwachsene scheint dunkelblau und weiß, für Kinder rot oder rosa zu sein, doch soll der Unterkimono der Frauen womöglich rot im Kermel vorkommen lassen. Die Obihänder sind vier Meter lang und werden wieder um den Leib geschlungen und rückwärts mit Hilfe eines Polsters zu einem tornisterähnlichen Knoten aufgebaut. Sie sind oft aus schwerer Seide. Unter dem Kimono trägt die Frau nur ein enggewundenes breites Leinentuch — kein Hemd.

Im nächsten Leben liegen Eisenbeinringe, kleine Täschchen aus buntem Seidenstoff, allerlei schöne Steinanhängsel, die aus dem Obi fallen sollen, Rämme mit glitzernden Blumen aufbau, Fächer, die zarte Zeichnungen tragen und reich verzierte Eßstäbchen, zumeist aus Eisenbein. Man könnte vor jeder Bude eine halbe Stunde lang stehen und mein Begleiter stand auch geduldig und hielt den Regenregenschirm über uns beide.

In den Holzlädern der Träger lag das weiße Tofu, das aus zerstampftem Bohnenbrei oder aus Bohnenmehl gemacht wird und überall sah man die runden Kuchen aus Reismehl mit der bläulichen Fülle aus süßen Kartoffeln, für unsere Mägen etwas, was sie zurückstößt. Marjivankuchen, grün wie Papageie oder rot wie die sinkende Sonne, und daneben teiler große Waffelkuchen mit einer ganzen braunen Landschaft darauf und Bananenabzügen, — gebadene Bananen aus Formosa in Waffelteig. Auch farbiges Zuckerkorn und zuckerumspinnene gefüllte Niefenerben. Und daneben steht vielleicht eine Fischbude mit Fischlein, so winzig und nett, schwarz und bligshimmernd; mit Teufelsfischen und rosa Fischen und den steifgetrockneten, die wie Steine sind; und während die Verkäuferin von den größeren Fischen Scheiben zum Ver-

Unterstützung der Regierung durch die steirischen Deutschen?

Wir erhalten von Herrn Dr. Franz Perz in Neufahrn folgende Zuschrift mit dem Ersuchen um Veröffentlichung: In der Nummer Ihres geschätzten Blattes vom 4. Feber brachten Sie eine Meldung des Laibacher „Slovenec“ zum Abdruck, wonach ich am 31. Jänner den Außenminister Dr. Ninčić und den Innenminister besucht hätte, um im Namen der Deutschen in Slowenien mit der Radikalen Partei zu verhandeln. Nicht um das slowenische Blatt zu berichtigen, sondern um die deutsche Wählerschaft Sloweniens vor Mißverständnissen zu bewahren, bitte ich festzustellen, daß ich am 31. Jänner bloß den Innenminister Milorad Bujčić besuchte, und zwar in einer Angelegenheit, die mit den Wahlen in Slowenien in keinem Zusammenhange steht. Dr. F. Perz.

Stojan Protic über die nationalen Minderheiten.

In einer Rede, die Stojan Protic in der Landeskonferenz der Unabhängigen Radikalen vom 31. v. M. hielt, berührte er auch die Frage der nationalen Minderheiten und sagte: „Gegenüber den Deutschen und Magyaren führt die Regierung eine gefährliche Politik. Die Minderheiten haben gewisse Rechte, welche ihnen durch internationale Verträge garantiert sind. Diese Rechte anerkennen die Radikalen und Demokraten. Sie sagen: „Wir werden euch diese Rechte geben, wenn ihr für uns stimmt.“ Das ist weder ehrlich noch gerecht. Wir müssen den Minderheiten die ihnen international verbürgten Rechte geben, und wenn sie mehr verlangen, dann heißt es, mit ihnen in Verhandlungen treten. Wenn sie Garantien bieten, daß sie den Staat achten wollen, daß sie an seiner Stärkung mitarbeiten wollen, dann können wir ihnen auch mehr geben.“ Protic verurteilte dann in scharfen Worten das Vorgehen der Nationalisten in der Wojwodina, das dem Staate großen Schaden zufüge. Wenn die Deutschen und Magyaren unseren Staat nicht achten wollen, so habe der Staat viel bessere, gescheitete Mittel, um sie dazu zu zwingen.

Bruch zwischen Pasic und Protic.

Vor einigen Tagen erschien im Beograder Radikal eine Notiz, welche an einem endgültigen Bruch zwischen Protic, dem Führer der sogenannten „Unabhängigen Radikalen Partei“, und Pasic, dem Führer der offiziellen Radikalen Partei kaum mehr zweifeln läßt. Protic erklärte öffentlich, daß zwischen ihm und der Partei des Herrn Pasic ein unüberbrückbarer Gegensatz bestehe. Protic wird überall selbstständige Listen aufstellen. Er hofft, in der Wojwodina ziemlich viel Stimmen unter den Magyaren, Deutschen(?) und Slowaken zu bekommen.

Schwere Zwischenfälle bei Wahlversammlungen.

Am Sonntag fand in Serbien eine Wahlversammlung der kroatischen Republikaner statt, die

durch Mitglieder der nationalistischen „Drjuna“ gestört wurde. Wie der Lubljauer Slovenec meldet, wurden bei den Ausschreitungen 4 Bauern schwer und 14 leicht verwundet. Es sollen bereits drei Bauern gestorben sein. Die Behörde ließ 57 Angreifer verhaften, dem Führer des Ueberfalles gelang es, mit 12 seiner Genossen nach Suschal zu entkommen. Auch in Kostajnica wurde eine Wahlversammlung der Radik.-Anhänger von den Nationalisten, denen sich nach Berichten der demokratischen Blätter 5000 Bauern angeschlossen, auseinandergesprengt. Zu persönlichen Zwischenfällen kam es hier nicht.

Ausland.

Um die Ratifizierung des Durchführungsabkommens zum Vertrage von Rapallo.

Die politischen Kreise unseres Staates erwarteten dieser Tage mit Ungeduld Nachrichten aus Rom, welche die Stellung des römischen Parlaments hinsichtlich der Aufstellung gegenseitiger freundschaftlicher bzw. guter Beziehungen zwischen Italien und Jugoslawien bezeichnen sollten. Der offizielle Bericht des Innenministeriums, demzufolge, wie der italienische Gesandte in Beograd dem Außenminister Dr. Ninčić mitteilte, die italienische Regierung am 6. Februar die Ratifizierung der in St. Margherita abgeschlossenen Abkommen auf die Tagesordnung des Parlaments setzte, hat in der ganzen Öffentlichkeit den besten Eindruck gemacht. Freilich werden im römischen Parlament Reden gehalten, die von faschistischem Geiste erfüllt sind und das Wort Napoleons, die Außenpolitik müsse mit Bajonetten gemacht werden, als Grundsatz aufstellen möchten. Der Triester Faschistenführer Giunta erklärte gelegentlich der Beratung der Washingtoner Abrüstungskonvention, an Stelle Oesterreichs sei Jugoslawien getreten und Italien könne seinen eigenen Schutz zur See nicht unterlassen. Es dürfe seine Forderung nach dem gleichen Tonnengehalt mit Frankreich nicht aufgeben. Mussolini erwiderte, es sei müßig darüber zu streiten, ob der Krieg von 1914 der letzte oder vorletzte gewesen sei. Die Wahrheit wäre die, daß ein ewiger Friede unter den Völkern unmöglich sei, weil sich immer verschiedene Faktoren finden werden, die zu Streitigkeiten führen, die mit den Waffen gelöst werden. Die Konventionen von Washington bedeuteten daher nichts anderes als eine gewöhnliche Atempause im Leben der Völker. Im großen Rat der Faschisten betonten einige Führer, daß die Faschistenpartei gegen die Durchführung des Vertrages von Rapallo sei und daß man Jugoslawien zum Kriege zwingen müsse, um endgültig mit ihm abzurechnen. Solche Erklärungen sind an sich nicht so schwerwiegend, da Mussolini schließlich doch an die Wege gebunden ist, die in den Verträgen vorgeschrieben sind. Tatsächlich wurde im Außenausschuß des römischen Parlaments die Konvention genehmigt und dem Hause zur baldigen Durchführung empfohlen. Die Nachricht des

Beograder Novi list, derzufolge das italienische Parlament am 8. Februar das Durchführungsabkommen von St. Margherita gegen die Stimmen der Sozialisten, der Clerikalen und Kommunisten abgelehnt habe, ist unwahrscheinlich und bedarf noch der Bestätigung.

Die Reise des österreichischen Bundeskanzlers nach Beograd.

Wie Wiener Blätter berichten, wird Bundeskanzler Dr. Seipl am 18. l. M. nach Beograd abreisen, wo er zwei Tage bleiben und mit dem Außenminister Dr. Ninčić und dem Ministerpräsidenten Pasic über alle Fragen, die den neu abzuschließenden Handelsvertrag zwischen Jugoslawien und Oesterreich betreffen, verhandeln wird.

Französischer Vormarsch auf Bayern.

Sonntag früh haben französische Truppen in der Stärke von 500 Offizieren und 1700 Mann mit 1000 Pferden die badischen Städte Offenburg und Appenweiler besetzt. Wie im Ruhrgebiet wurde auch hier mit allem militärischen Pomp eingezogen. Tanks und Maschinengewehre mußten beim Einzuge in die stille Schwarzwalddstadt Offenburg den Truppen Sicherheit geben. Nachdem die Franzosen den Bahnhof und das Rathaus besetzt hatten, wurden überall Maschinengewehre aufgestellt. Nach den Informationen, welche Wiener diplomatische Stellen aus Paris erhalten, geht hervor, daß sich die leitenden militärischen Kreise der Franzosen mit der Absicht tragen, die militärischen Operationen bis ins bayerische Gebiet fortzusetzen. Begründet wird diese Absicht mit dem Vorwand, daß die Sicherheit der französisch-belgischen Maßnahmen im Ruhrgebiet durch eventuelle Aktionen der bayerischen Nationalsozialisten gestört werden könnten und daß die Eisenbahnverbindungen nach Italien auf jeden Fall gesichert werden müssen.

Heldemütige Eisenbahner.

Die Prager Bohemia bringt nachfolgenden Bericht aus Triemmersheim: Auf dem hiesigen Bahnhofe hat das deutsche Personal das Stellwerk unbrauchbar gemacht. Unter Führung eines Offiziers erschien ein Trupp französischer Soldaten, um die Durchleitung eines bereits auf linksrheinischem Gebiete bestablichten Kohlenzuges zu erzwingen. Man rief einzelne Eisenbahner mit den Köpfen gegen einen Pressbock und als dies nichts nützte, wurden sie mit der Drohung des Erschießens an eine Wand gestellt. Als auch dies nichts fruchtete, setzte man dem Stationsvorsteher eine Pistole an die Brust; dieser aber sagte: „Ich bin ein deutscher Beamter und tue meine Pflicht; schießen Sie!“ Hierauf zogen die Franzosen unverrichteter Dinge ab. Ähnlich erging es einem Eisenbahningenieur in Reddingshausen. Als er sich weigerte, Werkzeuge herauszugeben, setzte ihm ein Offizier den Revolver auf die Brust und zählte bis drei. Allerdings schoß er dann in die Luft. Der

lauf schneidet, steckt sie immer ein Stück des rohen Fisches in den Mund. Drüben wieder bratet ein Mann unumgängliche Dinge in stark riechendem Bohnenöl und servierte es in blauen, henkellosen Tassen, doch das Herrlichste sind zweifellos die Porzellangeschäfte, wo man alle Töpfe, Schüsseln, Löffel, Tassen und Krüge kaufen kann, die überhaupt Sitte, und was schwer ist, so winzig, daß alles in der hohlen Hand Platz hat, der Miniaturtisch oder das fußversehene Aufwartebrett, das jedem Gaste vorgelegt wird und das Tisch, Tasse und so weiter in einem ist und vor dem man knien muß, mitgerechnet. Diese winzigen Sachen, die kleiner als ein Fingerhut sind, tragen die volle Zeichnung der großen Tassen und sind wunderbar ausgearbeitet und gar nicht billig.

„Wählen Sie eins,“ sagte mein Schüler und meine entzückten Augen hoben eins hervor, das ich meiner Mutter durch Bekannte zu übersenden hoffte. Die Verkäuferin packte jedes Ding extra in welches Papier und den ganzen Tisch samt Geschirr in eine Schachtel, die so groß wie ein Äpfel war. Hierauf zog sie die Rechenmaschine hervor und rechnete den Preis aus, denn niemand rechnet im Kopfe im Land der Aufgehenden Sonne. Die Finger der Händler gleiten wunderbar schnell über die Knöpfe dahin, aber selbst der kleinste Betrag wird nur auf der Maschine ausgerechnet. Selbst auf dem Postamt; davon weiß ich ein Lied zu singen. Bis der Beamte weiß, was meine Marken kosten sollen und bevor ich (die ich auch sehr schwache Rechenbeine habe) im Kopf zum gleichen Ergebnis gelangt bin, kann ein amerikanisches Boot schon bis Shanghai gekommen sein.

Mit diesem Schatz in der Hand und immer unter dem Schirm meines Begleiters, wanderten wir an den

Lichtspielhäusern vorbei, die hier in langen Reihen neben einander stehen und die merkwürdigsten Bilder auf den breiten Stoff- oder Papierflächen zeigen: Alte Samurai mit dem Säbel oder besser dem zweischneidigen Schwerte in der Hand, mit furchtbar rollenden Augen; sterbende Japanerinnen oder patriotische Jünglinge, die Harakiri verüben (sich vorschriftsgemäß den Bauch aufschneiden), und um uns die flutende Menschenmenge, die im Grunde sehr ruhig und sehr still ist, wenn man sie mit europäischem Geschmatz vergleicht; nur das Trappeln von tausend und aber tausend Holzsanbalen gibt dem Ganzen einen eigenen Ton: fast etwas Unheimliches wie das Marschieren von großen, großen Armeen.

Man feierte gerade ein Fest im Kwannon — im großen Shintotempel, denn die Japaner trennen die Heiligkeit nie vom Vergnügen; wenn sie ausziehen, um sich zu unterhalten, so sind sie gerne geneigt, auch dem Gotte eine kleine Münze in den Opferstock zu werfen, das Haupt zu beugen und ein pyramal in die Hände zu klatschen — und auf das beschränkt sich die ganze Anbetung im Shintotempel, und wenn sie einmal ein Tempelfest haben, so wollen sie gleichzeitig unterhalten sein und es darf an allerlei Vergnügungen nicht fehlen. So pilgerten wir alle die breiten Tempelstufen hinter dem roten Torit hinauf und da man einen Japaner nicht wie einen Europäer am Arme packen darf (mit dem Vorbehalt, daß man auch nicht gepackt wird), mußte ich statt meiner Finger meine Augen in den Seidenhaari meines Wegweisers bohren, was bei dem Gedränge und der herrschenden Dunkelheit nicht gerade leicht war. Es gelang indessen, da er sich oft nach dem rosa Ding hinter sich umblückte. Wir betraten den Schrein, in dem viele Laternen brannten, beschauten die wertvollen Gemälde der Däe, klatschten in die

Hände und mein Japaner warf eine Münze in den breiten Opferstock, dann gingen wir über eine andere Treppe zu anderen Teilen Afakusas.

Ich lernte „go mon kudasa!“ hauptsächlich, um jemand um Entschuldigung bitten zu können, falls ich zuversprechend seine Beine als Fußboden behandelte, doch seither habe ich diese schöne Redensart wohl oft, doch nie zu diesem Zweck verwendet, denn es scheint in Japan kein Vergehen, gegen jemand zu stoßen oder seinem Mitmenschen auf die Hüfteraugen zu stoßen. Man sagt nichts zur Entschuldigung, nimmt jedoch die Sache auch nicht so tragisch wie in Europa, wo der Posttrogene einem einen Blick zuwirft, der, wenn Blicke tödlich könnten, den Untergang des Schuldigen zur Folge hätte.

Andacht wie in unseren Tempeln findet man im Shintoschrein auch nicht; aber mein Führer erklärte, daß Shinto nicht eine Gottheit, sondern nur ein Symbol war: das der Macht und Größe und des großen Alters von Nippon, dem Lande der Aufgehenden Sonne.

Wieder Theater und hantgekleidete Menschen und Champions in Hüde und Fülle und kleine Restaurants in unerwarteten Ecken, wo zu Füßen der Treppe ein Heer Schuhe oder besser Sandalen lagert. Und dazu der Klang des Samisen und der langgezogene Gesang der einzelnen Festbesucher. Dieses Singen ist kein eigentliches Lied, sondern eine Wiederholung einzelner Töne und die Worte spielen nicht immer eine große Rolle. Ich schlicke darauf aus folgendem Vorfall. Der wunderbar höfliche Beamte der ausländischen Post, die etwa so gekleidet wird, wie eine vorstädtliche Dorfpost, wollte meine Briefe finden, fand aber die Schlüssel nicht und vergaß die Lade, in der sie sein mochten. Und so sang er auf japanisch: —

Besuch des Reichskanzlers Cuno im neubefestigten Gebiet hat in der französischen Presse sehr beunruhigt. Die Folgen hätten sich, wie die Blätter ausführen, sofort gezeigt, indem der Eisenbahnerstreik eine viel schärfere Form angenommen habe.

Drakonische Maßregeln der Franzosen.

Die französischen Besatzungsbehörden bemühen sich, den moralischen Widerstand der Bewohner der neubefestigten Gebiete mit militärischen Maßregeln zu brechen, die bei den unteren Kommanden eine drakonische Ausführung erfahren. So wurde in Pohwinkel dem Bürgermeister vom französischen Kommandanten mitgeteilt, daß er nach 10 Uhr abends auf jede Person in den Straßen der Stadt werde schießen lassen. Der Bürgermeister protestierte und machte im Hinblick auf die Aufhebung des verschärfsten Belagerungszustandes durch den General Degoutte den Ortskommandanten für die Erschießung einer jeden Privatperson verantwortlich. In Recklingshausen ließ die Besatzungsbehörde die Straßen der Stadt, in denen zusammengelotete Mengen vaterländische Lieder sangen, von Tankgeschwadern räumen. Acht Beamte der Schutzpolizei, die auf dienstlichen Patrouillengängen den französischen Offizieren den Gruß verweigert hatten, wurden verhaftet und im Kraftwagen fortgeschafft.

Aus Stadt und Land.

Die Intervention des Dr. Kukovec beim Innenminister. Wir lesen im Ljubljanaer Jutro vom 8. Februar l. J. u. a. folgendes: „Auf die Drohung (des ehemaligen Ministers Dr. Kukovec), daß die nationalen Parteien in Slowenien die äußersten Konsequenzen daraus ziehen würden, wenn das slowenische Element zugunsten der Deutschen verfolgt (!!) werde, erklärte Minister Bujic, daß bis jetzt nichts anderes angeordnet worden sei, als daß auch den Deutschen das Wahlrecht gegeben und eine deutsche Unterhaltung in Celje erlaubt wurde. Auf den Hinweis darauf, daß „fogar“ Deutsche aus dem Auslande favorisiert wurden und daß mehrere deutschösterreichische Familien auf der Unterhaltung waren, die eine politische deutsche Manifestation war, antwortete der Minister, daß er dies nicht gutgeheißen habe und er verstehe, daß das staatsverhaltende Element Ursache gehabt habe, unzufrieden zu sein.“ — Es liegt uns nichts daran, aus dem Sturm der Mystifikationen, die in diesen Tagen aus der demokratischen Presse gegen uns Deutsche herausbrausen, irgendeine herauszunehmen, um sie zu widerlegen. Die Darstellung des Herrn Ministers a. D. in Beograd soll nur ein kleines Beispiel sein, wie gearbeitet wird. Ob der unschuldige und nun zu dieser ungeheuren Wichtigkeit gekommene Jagaball heuer oder in den vergangenen Jahren eine politische Manifestation war, kann ruhig der Entscheidung der nichtdeutschen Gäste und der ganzen Bevölkerung unserer Stadt überlassen werden. Daß ganze Familien von Deutsch-

„Yo ambai ni — — — wo sind nur die Schlüssel?“ (auf englisch), wako naku dekuru — — vielleicht in jener Lade (engl. Unterbrechung, aber der gleiche Snglangton); tsui wasuro mashita — dort, dort, ja dort“ und mit dem Entdecken der Schlüssel verstummte der Gesang.

Dichter, Dichter, Dichter und fremde Menschen in fremder Gewandung, eine fremde Sprache gebrauchend, und neben mir jemand, den ich einst gekannt. Ein eigenes Traummempfinden.

Wir fuhrten heimwärts durch Ueno, wo die tausend Lampen der Ausstellung sich im Wasser spiegelten.

„Alle Hotels sind geschlossen,“ sagte mein Begleiter. „Ich werde Ihnen einige Kuchen mitgeben. Die können Sie daheim essen.“

Er verschwand in einem Laden und kehrte lange nicht wieder. Kein Wunder! Er tauchte mit einer Schachtel auf, die fast so lang und breit wie ich selbst. Sie enthielt die vortrefflichsten Kuchen. Ich aß zwei Tage lang nur sie und verteilte noch an all meine Mitbewohner.

An der Türe ließ er mich aussteigen und reichte mir das Paket. Lächelte und grüßte. Schüttelte nicht einmal die Hand.

Das Automobil verschwand in der Dunkelheit und ich stand regungslos auf der Schwelle und lauschte auf etwas, das so leise raunte, so leise, daß ich den Ton nicht aufzufangen vermochte.

Etwas aus jener Vergangenheit, was nicht wiederkehrt.

Langsam stieg ich die Treppe zu meinem Zimmer empor. — —

Österreichern auf dem Ballen waren und südsteirischen Wein tranken, ist uns absolut nicht bekannt. Ob vielleicht irgend ein zufällig hier weilender Geschäftsreisender die Gelegenheit in seinem Reiseleben am Schopf ergreifen und das Tanzbein schwingen wollte, wissen wir auch nicht, denn es fiel uns nicht einmal im Traume ein, dieser ungeheuerlichen Tatsache nachzuforschen. Wir glauben nur das eine, daß, wenn bei irgendeiner slawischen Unterhaltung im deutschen Ausland, etwa bei einem Feste der 500 jugoslawischen Studenten in Graz oder bei den Tschechen in Wien, jugoslawische Familien teilgenommen hätten, wahrscheinlich kein Mensch das Tanzgehopse und das feuchtfrohliche Weintrinken als „politische“ (Faschings-) Manifestation bezeichnet hätte und daß auch der verbissenste groß- und alldeutsche Abgeordnete den Innenminister mit einer derartigen Geschichte verschont hätte.

Ein Wort zur geplanten Faschingsveranstaltung des Marburger Männergesangsvereines.

Wir werden um die Veröffentlichung nachfolgender Zuschrift aus Maribor ersucht: Der Marburger Männergesangsverein beabsichtigte, am 10. Februar l. J. im Gößsaale ein Faschingsfest unter dem Titel „Eine Nacht in der Hölle“ zu veranstalten. Das Reinerträgnis sollte der Antituberkulosenliga und dem Invalidenfond zufließen. Raum war hierüber etwas in die Öffentlichkeit gedrungen, als die Jutro-Taborggruppe sofort auftrat und mit allen erdenklichen Argumenten gegen die „Nacht in der Hölle“ zu Felde zog, um seitens der Behörden ein Verbot zu erreichen. So machte sich der Tabor die Behauptung zu eigen, daß der Marburger Männergesangsverein sein Faschingsfest als Gedenkfeier (!) an den 27. Jänner 1919 abhalte. Der Jutro glaubte auch für den Titel schon die richtigere Erklärung gefunden zu haben und bemühte sich seinen Lesern weis zu machen, daß die „Nacht in der Hölle“ symbolisch das Leiden der Deutschen in Jugoslawien darstellen solle. Die Orjuna machte schließlich aus den verschiedenen Anwürfen eine journalistische Blütenlese und brachte in ihrer letzten Nummer unter der Spitzmarke „Jugoslawische Hölle“ folgenden Artikel, der als ungemein bezeichnend in der deutschen Uebersetzung mitgeteilt werden soll. Die Orjuna schreibt: „Am 10. d. M. beabsichtigt der verbissene deutsche irredentistische Männergesangsverein, der in seinem Vereinslokale noch immer das Bild des österreichischen Kaisers und die Frankfurterfahne aufbewahrt, im Gößsaal eine Unterhaltung zu veranstalten, welche den Titel „Eine Nacht in der Hölle“ trägt. Die Mitglieder des Vereines agitieren unter den Deutschen für diese Veranstaltung mit dem Bemerkten, daß dies eine Erinnerungsfeier (!) an die deutsche Erhebung gegen Jugoslawien in Maribor am 27. Jänner 1919 sein soll, die Hölle soll aber symbolisch die Leidensgeschichte der Deutschen in unserem Staate darstellen. Wie die Marburger Zeitung berichtet, wird bei dieser Veranstaltung — hört und staunt! — auch die Militärmusik mitwirken. Die Erregung und Erbitterung gegen diese provokatorische deutsche Veranstaltung ist unter der nationalbewußten Mariborer Bevölkerung so groß, daß es, wenn die maßgebenden Behörden diese Unterhaltung nicht verbieten, bestimmt zu Ereignissen kommen wird, die traurige Folgen haben können. Wir fordern deshalb die Landesregierung auf, sie möge unsere gesamte Öffentlichkeit in Maribor nicht vor eine schwere Probe stellen, sondern lieber selbst dieser deutschen Provokation ein Ende bereiten.“ Dies der Wortlaut des Artikels. Die Darstellung wirkt so naiv, daß jede Erwiderung oder Darlegung paradox erscheinen würde. Die Behörde hat trotzdem in richtiger Einschätzung der Angriffe die Veranstaltung gestattet und auch das Kommando des 45. Infanterieregimentes hat das Ansuchen um Beistellung der Garnisonskapelle bereitwilligst und günstig erledigt. Wenn man nichtsdestoweniger die Veranstaltung abgesagt hat, war vor allem der Gedanke dabei bestimmend, den staatlichen Behörden ihre Arbeit zu erleichtern, die, wie es sich vor einigen Tagen in Celje gezeigt hat, traurige Ausschreitungen nicht ganz verhindern konnten.

Evangelische Gemeinde. Der öffentliche Gottesdienst findet am Sonntag, dem 11. Februar, um 5 Uhr nachmittags in der Christuskirche statt. Dabei wird Vikar May predigen über die Frage: „Wie soll der Christ den Bewegungen des Völkerebens gegenüberstehen?“ — Kinder Gottesdienst wird mittags um 11 Uhr im Pfarrhause abgehalten.

Todesfall. In Ljubljana ist am 7. Februar l. J. der in ganz Slowenien bekannte Gastwirt Peter Krisk gestorben. Der Verstorbene war viele Jahre Pächter des Restaurants Ferline und in den letzten Jahren Inhaber eines Weinschanks im eigenen

Hause in der Stedalska ulica. Der hervorragenden Tüchtigkeit dieses deutschen Mannes wird man am besten gerecht, wenn wir einige Sätze eines den Deutschen gewiß nicht freundlich gesinnten Blattes, des Ljubljanaer Jutro, geschrieben gelegentlich seines Hinscheidens, hier zitieren: „Der Dahingegangene war als einer der solidesten Gastwirte bekannt. Der Geburt nach Deutscher aus Gottschee, erzog er seine Familie in streng deutschem Geiste, selbst mischte er sich jedoch niemals weder in nationale noch in politische Streitigkeiten ein.“ Mit unserem Gottscheer Landsmanne Peter Krisk ist ein hervorragender Vertreter jener deutschen Geschäftleute dahingegangen, die durch ihre musterhafte Arbeit der deutschen Art auch bei den Segnern Ehre abgewinnen. Jeder, der den prächtigen, bescheidenen, im höchsten Maße zuvorkommenden alten Herrn kannte, wird ihm ein liebevolles Angebenken bewahren.

Kranzerfahrspende. Gutbesitzer Herr von Ratner in Teharje hat an Stelle eines Kranzes für die verstorbene Frau Helene Stoberne 500 K für die Armen der Stadt Celje gespendet.

Kranzerfahrspenden. Der Stadtmagistrat Celje ersucht uns um Verlautbarung nachfolgender Zeilen: An Stelle eines Kranzes für die verstorbene Frau Helene Stoberne, Besitzerin in Celje, haben für den städtischen Armenfond gespendet: Familie Josef Rebenschegg 200 Dinar, Familie Josef Kürbisch 250 Dinar, Spenglermeister Herr Johann Korber 150 Dinar, Frau Virginia Gößleth 50 Dinar und Herr Anton Gregl 50 Dinar, wofür allen Spendern der herzlichste Dank ausgesprochen wird.

Hinsichtlich der Einhebung der Kopfsteuer usw. machen wir auf die Rundmachung des Stadtmagistrates Celje und die diesbezüglichen Verordnungen im Anknüpfungsteile unserer heutigen Ausgabe aufmerksam.

Die Polizeistunde in den steirischen Städten. Die Polizeistunde für das laufende Jahr wurde für Maribor mit 1 Uhr nachts für Kaffeehäuser, mit 11 Uhr für die Gasthäuser festgesetzt. Für Celje und Ptuj ist die Polizeistunde für Gasthäuser 11 Uhr und für Kaffeehäuser 12 Uhr nachts.

Brotpreise in Celje. In einer der letzten Sitzungen des Approvisionierungsausschusses wurde beschlossen, den Preis der Semmeln im Gewichte von 5 dkg mit 2 K, die Semmeln im Gewichte von 9 1/2 bis 10 dkg mit 4 K anzusetzen. Weißes Brot aus Mehl Nr. 0 und Nr. 2 kostet 30 Kronen pro Kilogramm, Schwarzbrot, gebacken aus zwei Dritteln Mehl Nr. 4 und einem Drittel Mehl Nr. 6, kostet pro Kilogramm 26 Kronen.



Wirtschaft und Verkehr.

Die Südbahnfrage. Zu der für den 5. Feber in Rom anberaumten Konferenz der Vertreter aller Staaten, die am Netze der Südbahn beteiligt sind, die aber auf den 16. Feber verschoben wurde, schreibt das Zagreber Tagblatt u. a. folgendes: In dieser Konferenz soll ein Meinungsaustausch zwischen den Vertretern der jugoslawischen und der italienischen Regierung und den Vertretern der Südbahn stattfinden, um zur günstigsten Regelung des Statutes über das Gesellschaftsnetz gemäß des Friedensvertrages von St. Germain und Trianon zu gelangen. Im Vorschlage des jugoslawischen Ausschusses sind zwei Lösungen für die Neuordnung des Statutes beantragt und zwar: entweder Loskauf oder Pacht und die Regierung hat dies bloß zu bewilligen, jedoch nach dem Vertrage, welchen die Südbahn mit der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie abgeschlossen hat und welcher auch für die gegenwärtigen Staaten vollgültig ist. Bevor die Konzession abläuft, kann bloß das gesamte Netz der Südbahn losgekauft werden, aber keine einzelnen Teile. Die Sachlage ist heute derart, daß durch die Aufteilung der österreichisch-ungarischen Monarchie auch das Netz der Südbahn geteilt ist, und es müßte daher gleichzeitig auch eine einvernehmliche Teilung zwischen unserem Staate und der österreichischen, ungarischen und italienischen Regierung vorgenommen werden. Die Aussichten für diese Uebereinkommen sind sehr gering, insbesondere bezüglich Oesterreichs und Ungarns, die nicht mehr in der Lage sein dürften, dies zu tun. Deshalb ist es auch, nach der gesamten Lage zu schließen, am wahrscheinlichsten, daß die Lösung darin gefunden wird, daß unser Staat das

Netz der Südbahn auf seinem Gebiet pachtet und selber ausbeutet. Bedingungen für die Pacht gibt es mehrere, aber nach den bestehenden Verträgen, angemessen dem Netze auf unserm Gebiete, müßten der Südbahngesellschaft 20 Prozent der Gesamteinnahmen

oder eine Mindestsumme von 5 Millionen Goldfranken jährlich sicher gestellt werden. Sollte diese Bedingung auch von den italienischen Vertretern angenommen werden, wäre die Frage der Pachtung der Südbahnen in der Konferenz zu Rom bald gelöst.

Die Konzession der Gesellschaft läuft im Jahre 1960 ab. Bis dahin hätte nach dem Vorschlag unserer Kommission unser Staat Pächter zu sein und nach dieser Frist, in 37 Jahren, hätte er ein eigenes Südbahnnetz auf unserem Gebiete.

51. (Nachdruck verboten.)

Das Grandhotel Babylon.

Roman von Arnold Bennett.

Die Fährleute hatten den Befehl, langsam gegen den Rheinschiffen zu treiben. Sie waren vorher nicht von dem eigentlichen Zweck des Unternehmens in Kenntnis gesetzt worden, doch jetzt hielt Hazell es für angebracht, ihnen so viel als nötig darüber zu berichten.

„Wie schaut das Dampfboot ungefähr aus?“ fragte der eine Ruderer. Er hatte ein fettes, rotes Gesicht und schien jeder wirklichen körperlichen Leistung unfähig zu sein. Er und sein Kollege schienen nicht übel Lust zu haben, über Radsole's recht unzulängliche Beschreibung des Bootes zu spotten, aber sie erinnerten sich an das Goldstück, das Radsole jedem von ihnen als Angeld gegeben hatte, und schwiegen.

„Ich habe noch etwas bemerkt, das ich zu erwähnen vergaß, Mr. Hazell,“ sagte Radsole plötzlich. „Die Schiffschraube schien sich merkwürdig unregelmäßig und hinkend fortzubewegen.“

Beide Bootsleute brachen in ein schallendes Gelächter aus.

„Aha,“ sagte der dicke Ruderer, „jetzt weiß ich, was Sie suchen, Sir, es ist Jack Everetts Dampfboot. Es hat einen vierflügeligen Propeller und der eine Flügel ist abgebrochen.“

„Das ist mal sicher,“ sagte der andere Ruderer, „ich hab das Schiff heute früh am Brückenpfeiler von Cherry Gardens lehnen sehen.“

„Vorwärts nach Cherry Gardens so rasch als möglich!“ befahl Radsole, und das Boot schlug die gewünschte Richtung ein.

Inzwischen erzählte Hazell Radsole, daß Jack Everetts Schiff, genannt „Equim“, eines der berühmtesten Fahrzeuge der Themse sei. So oft jemand ein leichtsinniges, überlästerisches Vorhaben auf dem Flusse ausführen wollte, war Everetts langes Boot gegen entsprechenden Lohn immer dafür zu haben.

Die Strompolizei hatte immer ein wachsameres Auge auf das Schiff, doch obwohl etliche seiner ehemaligen Mieter gegenwärtig verschiedene Gefängnisse Seiner Majestät bewährten, war es den Aufsichtsorganen noch nie gelungen, Jack Everett selbst jemals einer gesetzwidrigen Unternehmung zu überführen. Neuerdings war das Dampfboot mit seinem zerbrochenen Propeller, den der Eigentümer sich wieder herzustellen weigerte, sogar unter den Wasserläutern in Ungnade gefallen und diese Herrschaften zogen ihm weniger leicht erkennbare Fahrzeuge vor.

„Ihr Freund, Mr. Tom Jackson begibt eine große Unvorsichtigkeit, indem er den „Equim“ mietet,“ sagte Hazell zu Radsole. „Ein geriebener Gauner wie er hätte das wissen müssen. Jetzt muß es uns gelingen, ihm auf die Spur zu kommen.“

Das Boot näherte sich inzwischen Cherry Gardens, doch unglücklicherweise hatte sich ein leichter Nachtfogel über dem Flusse gelagert, so daß man die Gegenstände nur auf eine Entfernung von etwa dreißig Metern deutlich erkennen konnte. Das Boot lief fast auf ein großes norwegisches Segelschiff auf, das mit dem Kiel flussabwärts verankert lag. Gerade als sie an seinem Bugspriet vorüberglitten, rief der eine Ruderer erregt: „Da ist seine Nase!“ Richtig lag der „Equim“ friedlich verankert an der Steuerbordseite des Norwegers, wohlgeborgen zwischen dem großen Schiff und dem Ufer. Die Männer ruderten jachte heran.

Sechszwanzigstes Kapitel.

„Ich werde zunächst an Bord gehen,“ flüsterte Hazell Radsole zu, „und so tun, als ob sie verdächtige Waren an Bord hätten, die ich untersuchen muß. Bei dieser Gelegenheit kann ich mir alles gründlich ansehen.“

Der junge Mann in der amtlichen Uniform sprang munter auf das niedrige Deck des Dampfbootes, und Radsole hörte ihn laut rufen: „Ist jemand an Bord? Ich bin ein Untersuchungsbeamter vom Zollhaus und will das Boot untersuchen.“ Eine Frauenstimme antwortete, und Hazell verschwand im Innern des Bootes.

Endlich lehrte er zu Radsole zurück. — „Ich hab nichts finden können,“ sagte er und fuhr dann leiser fort: „Es ist ein Weibsbild an Bord, das Ihrer Beschreibung der Miß Spencer zu entsprechen scheint. Das Boot ist unter Dampf, aber ich sah keinen Maschinisten. Ich fragte das Frauenzimmer, wo er ist, aber sie forderte mich auf, mich um meine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Sie scheint ein Satanskind zu sein. Ich hab meine Nase in alle Winkel gesteckt, konnte aber sonst niemanden entdecken. Vielleicht sollten wir uns etwas abseits halten, und einfach aufpassen, ob sich etwas rührt.“

„Sind Sie ganz sicher, daß er nicht an Bord ist?“ fragte Radsole.

„Das will ich meinen!“ sagte Hazell, „ich verstehe mich auf das Durchsuchen von Schiffen.“

„Ich glaube, es wäre vielleicht nicht schlecht, an Bord zu gehen und das Frauenzimmer fortzubringen,“ schlug Radsole zweifelnd vor.

„Nun, ich meine —“

„Wo will der hin?“ unterbrach der Mann im Bug Hazell, und wies auf ein kleines Boot, das sich aus dem Schatten des Norwegers löste und flussabwärts im Nebel verschwand.

„Ich meine, das ist Jules,“ schrie Radsole, „vorwärts, Burschen, ihm nach! Zehn Pfund für jeden, wenn wir ihn einholen!“

„Jetzt tüchtig drauf los,“ befahl Hazell, und das schwere Boot nahm die Verfolgung auf.

„Das wird ein Spaß!“ sagte Radsole. (Fortsetzung folgt.)

Schnupfen? Kopfschmerzen?

Zahnschmerzen? Gliederreißen? Versagen oft Muskeln und Nerven? Ein Gefühl des Wohlbehagens bringt das echte Fellers'sche Elixier! Das beste schmerzstillende, erfrischende und stärkende Hausmittel und seit 25 Jahren beliebte Kosmetikum zur Haut-, Haar- und Mundpflege! Weitausträrker, ausgiebiger und besser als Franzbranntwein! Samt Packung und Postporto 3 Doppelflaschen oder 1 Spezialflasche 24 Din, 36 Doppelflaschen oder 12 Spezialflaschen 208 Din und 5% Zuschlag versendet Apotheker Eugen V. Feller, Stubien donja, Elsaplatz Nr. 335, Kroatien.

Neuer Federplateau-Wagen

Tragkraft bis 3500 kg, sehr gut ausgeführt, sowie ein leichter zwei-spänniger Leiterwagen zu verkaufen. Schmiedmeister Pečar, Maribor, pod mostom 10.

Holzwohle

in Ballen gepresst, waggon- und ballenweise, hat abzugeben Holzindustrie Pajman, Celje.

Behördl. konzess.

Haus- u. Realitäten-Verkehrs-Bureau

Ant. P. Arzenšek

CELJE, Kralja Petra cesta Nr. 22 vermittelt

Verkäufe sowie Ankäufe von Häusern, Villen, Schlössern, Grundbesitzen, Fabriken usw. reell und zu den kulantesten Bedingungen.

Zwei Türen

mit Türstöcke komplett, und eine spanische Rollwand zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 28608

Lungenschwindsucht.

Dr. Pečnik ordiniert für Lungenkranke ausser Dienstags und Freitags täglich in Sv. Jurij ob j. ž. bei Celje. Leset seine 3 Bücher über Lungenschwindsucht.

Fräulein

der deutschen Sprache vollkommen mächtig, wird zu 3 Kindern nur für nachmittags gesucht. Offerte an die Verwaltung des Blattes. 28608

Jagdhund

deutscher Kurzhaar, brauntiger, sechs Jahre alt, ferm dressiert, fehlerfrei, wegen Aufgabe der Jagd um 1000 Dinar zu verkaufen. Anfrage bei Michel Kollar, Maribor, Jurčičeva ulica Nr. 5.

Ludwig Schosteritsch gibt im eigenen Namen, wie im Namen seiner Kinder Franz Othmar, Ludovika, Mitzl und Herta und der übrigen Verwandten die erschütternde Nachricht, dass ihm seine herzensgute Gattin, treusorgende Mutter, bzw. Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

Maria Schosteritsch, geb. Koschell

Kaufmannsgattin

nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, Mittwoch, den 7. Februar 1923 im 47. Lebensjahre entrissen wurde.

Das Leichenbegängnis der teuren Toten findet Freitag, den 9. Februar um 4 Uhr nachmittags vom Trauerhause aus nach dem städtischen Friedhofe statt.

Die hl. Seelenmesse wird Samstag, den 10. Februar um halb 8 Uhr früh in der Stadtpfarrkirche gelesen werden.

Ptuj-Pettau, den 7. Februar 1923.



Regelmässige Verbindung von Bremen über Southampton, Cherbourg nach New York durch die prachtvollen amerikanischen Regierungsdampfer der United States Lines

Nächste Abfahrten:

President Harding . . . 14. Feb. 21. März
George Washington . . . 21. Feb. 28. März
President Roosevelt . . . 28. Febr. 4. April
America 11. April 18. Mai

Verlangen Sie Prospekte und Segelkarten Nr. 144

UNITED STATES LINES

Beograd, Travnicka ul. 1 und alle bedeutenden Reisebüros



WIENER INTERNATIONALE MESSE

18. bis 24. März 1923

**Günstige Einkaufsgelegenheit
für sämtliche Branchen**

4000 Aussteller aus dem In- und Ausland

Alle Ankünfte erteilt die
Wiener Messe A.-G., Wien VII, Messepalast

sowie die offizielle Auskunftstelle in:
Ljubljana: Oesterr. Konsulat, Turjaski trg 4.

Fleissige, selbständige Köchin

bessere Person, wird zu kleiner guter Familie neben Stubenmädchen ehestens gesucht. Ständiger Posten, gute Behandlung, Lohn 1000 Kronen. Anträge an Alma Zanič, Advokatensgattin, Nova Gradiška, Slavonien.

Fräulein, braves Hausmütterchen, wünscht Bekanntschaft mit älteren Herrn, am liebsten am Lande; auch Witwer mit Kind. Briefe erbeten an die Verwaltung des Blattes.

28606

Tüchtige Erzieherin

perfekt französisch, Klavier, Pflege, heitere Kinderfreundin mit langjährigen Zeugnissen, Vertrauensperson, hier in Stellung, wünscht spätestens 1. März Stelle zu ändern. Dauerposten. Anträge erbeten unter „Deutsche Lehrerin 28607“ an die Verwaltung des Blattes.

Jüngerer Kontorist

mit mehrjähriger Kontorpraxis in Lohnverrechnungs- u. Kanzleiwesen bewandert, der slovenischen und deutschen Sprache mächtig, zum ehesten Eintritt in Fabrikkontor gesucht. Offerte mit Referenzen, Gehaltsansprüchen und Angabe des Eintrittstages unter „Dauernder Posten 28601“ an die Verwaltg. d. Bl.

Lehrling

mit guter Schulbildung, der slovenischen und deutschen Sprache mächtig, findet guten Posten bei Brüdern Slawitsch, Kaufleute in Ptuj.

Tugendhaftes, kräftiges Bauernmädchen, etwas vermögend, von 20 bis 25 Jahren, deutscher Nation, das auch gut kochen kann, wird als

Wirtschafterin

(resp. Hauswirtin zwecks Einheirat) in ein Gasthaus auf dem Lande sofort aufgenommen. Briefliche Mitteilungen und Photographie erwünscht. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 28578

Fräulein

aus gutem Hause, zu 3 Kindern gesucht. Näh- und Klavierkenntnisse erwünscht. Solche, die auf gute Behandlung und angenehmes Heim reflektieren, wollen Offerte mit Bild senden an Elvira Bienenfeld, Požega, Slavonien.

Patria Cognac Medicinal

reines Weindestillat

PALMA

Kautschuk-Sohlen u.
Kautschuk-Absätze



Die Photographische Kunstanstalt

CELJE Ljubljanska cesta 10 **A. ČERNE** CELJE Ljubljanska cesta 10

gibt hiermit seinen p. t. Kunden und Kunstliebhabern bekannt, dass **Oelgemälde zu gleichem Preise wie gewöhnliche Vergrößerungen** nach jeder beliebigen Photographie auf Grund seiner Erfindung (1913) tadellos hergestellt werden. (War in allen grösseren Staaten patentiert.)

Wegen Abreise sind folgende Gegenstände preiswert zu verkaufen:
zwei dunkelbraune

Büroschreibtische

politiert, à K 4000, ein Salontru meau mit 6 Schubladen K 2000, ein Wandspiegel mit sehr schöne m Toilette-tischchen K 1200. Zu sehen bei J. Petek, Tischlermeister in Celje, Prešernova ulica.

Kaufe zu den höchsten Tagespreisen

altes Gold und Silber

sowie alte Gold- und Silbermünzen und Edelsteine.
R. Almoslechner, Juwelier,
Gosposka ulica Nr. 14.

Otto Kladenshegg

Hausbesitzer

Marie Kladenshegg

geb. Kovatsch

Realitätenbesitzerstochter

Vermählte.

Celje, den 10. Februar 1923.

Postfräulein hat auf der Stiege im Postgebäude Dienstag den 6. Feber ein Portemonnaie mit grösserem Betrag

verloren

Gegen Finderlohn abzugeben im Telegraphenamnt Celje.

Hutreparaturen

binnen 48 Stunden, Strohhüte-Umformen binnen 8 Tagen, neue Stroh- und Seidenhüte, Sportkappen, Lederhüte, billigst bei solider Ausführung bei Modistin Mathilde Pepernik, Klavna ulica 1, I. Stock.

Eine grosse

Wiese

wird in der Nähe **verpachtet**. Anzufragen bei O. K., Zgorna Polskava pri Pragerskem.

Amtliche Kundmachung

Nr. 4195/22 — 4194/22 (in deutscher Uebersetzung).

Die Gebietsverwaltung für Slowenien, Abteilung für innere Angelegenheiten, hat mit Entschliessung vom 3. Februar l. J., Zl. 3561, und den Verordnungen vom 3. Februar l. J., die unter einem auf der hiesigen Amtstafel verlaublich werden, die Gültigkeit der Verordnung des kgl. Statthalters für Slowenien vom 4. August 1922, Zl. 271, Amtsblatt 85, hinsichtlich der Einhebung der Gemeindesteuer auf den nächtlichen Besuch von Gast- und Kaffeehäusern, von Bars und auf das Spielen von Karten, ferner die Gültigkeit der Verordnung des Statthalters für Slowenien vom 4. August 1922, Zl. 269, Amtsblatt Nr. 85, hinsichtlich der Herbergsteuer bis Ende des Kalenderjahres 1923 verlängert.

Stadtmagistrat Celje, 7. Feber 1923.

Für den Bürgermeister: Šuble m. p.

Nr. 3561 (Abschrift)

Verordnung

des Provinzstatthalters für Slowenien bezüglich der Einhebung der Gemeindesteuer auf den nächtlichen Besuch von Gast- und Kaffeehäusern, von Bars und auf das Spielen von Karten in Celje: Auf Grundlage des § 1 des Gesetzes vom 18. Mai 1894, Nr. 41 L. G., erlaube ich im Einverständnis mit der Delegation des Finanzministeriums in Ljubljana, dass die Gültigkeit der hier-antlichen Verordnung von 4. August 1922,

Zl. 271, Amtsblatt Nr. 85, bis Ende des Kalenderjahres 1923 verlängert wird.

Gebietsverwaltung für Slowenien, Abteilung für innere Angelegenheiten.

Ljubljana, am 3. Februar 1923.

Der Staatthalter: Hribar m. p.

Nr. 3561 (Abschrift)

Verordnung

des Provinzstatthalters für Slowenien hinsichtlich der Einhebung der Gemeindesteuer auf die gewerbmässig betriebenen Nachtherbergen in Celje: Auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 18. Mai 1894, Nr. 41 L. G. erlaube ich im Einverständnis mit der Delegation des Finanzministeriums in Ljubljana, dass die Gültigkeit der hier-antlichen Verordnung vom 4. August 1922, Zl. 269, Amtsblatt Nr. 85, bis Ende des Kalenderjahres 1923 verlängert wird. Zu § 3 der bezüglichen Verordnung der früheren Landesregierung für Slowenien vom 30. März 1921, Zl. 94, Amtsblatt Nr. 36, wird noch folgender Absatz hinzugesetzt: „Unter dem neuen Abgabepreis ist der Abgabepreis des Zimmers zu verstehen, von dem bloss die Gebühren für Beheizung, nicht aber auf die Ausgaben für Beleuchtung, Gebrauch der Wäsche und Einrichtung abzuziehen sind.“

Gebietsverwaltung, Abteilung für innere Angelegenheiten.

Ljubljana, am 3. Februar 1923.

Der Statthalter: Hribar m. p.